Anzeigen und Besprechungen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **125 (2013)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Anzeigen und Besprechungen

Ehrenbold, Tobias: Bata. Schuhe für die Welt, Geschichten aus der Schweiz. – Baden: hier+jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte 2012. – 174 S., 347 Abb.

Es erscheinen viele gut geschriebene Sachbücher. Viele davon sind jedoch unnötig. *Bata* von Tobias Ehrenbold füllt hingegen eine Lücke, denn die Geschichte des Schuhkonzerns ist eine Top-Story der neueren (Wirtschafts-)Geschichte.

Der heute 31-jährige Thurgauer Kulturwissenschaftler Tobias Ehrenbold verfasste seine Bachelorarbeit über «Die Bata in der Schweiz». Das dabei zusammengetragene Material führte zur Gründung des Bata-Archivs der Gemeinde Möhlin mit Ehrenbold als dessen erstem Leiter. Der umfangreiche Quellenfundus schliesslich gab Anlass zur Publikation *Bata. Schuhe für die Welt, Geschichten aus der Schweiz.*

Tobias Ehrenbold standen also für sein Buch gute schriftliche Quellen und reiches Illustrationsmaterial zur Verfügung. Die Kapitel sind mit *Vision, Mitarbeit, Feinde, Architektur, Werbung* und *Familie* überschrieben. Im Titel ist weiter jeweils ein Protagonistenpaar aufgeführt, etwa im ersten Kapitel die beiden Portalfiguren des Bata-Konzerns, der Gründer Tomas Bata und der Zürcher Jurist Georg Wettstein, der mitverantwortlich für die weltweite Expansion des ursprünglich tschechischen Schuhproduzenten war. Seine heute noch lebende Tochter Sonja heiratete 1942 den Sohn des Firmengründers.

Ins Rampenlicht werden jedoch nicht nur die Familie Bata und weitere Prominenz wie der Architekt Le Corbusier, der stilbildende Grafiker des Hauses, Herbert Leupin, oder der «Feind» der Firma, Iwan Bally, gerückt, sondern auch ein einfacher Arbeiter, Paul Metzger. Bei der Frage, ob diese ungewöhnliche Struktur restlos überzeugt, wird man an die Schlussstrophe von Bertolt Brechts Drama «Die Dreigroschenoper» erinnert: «… die im Dunkeln sieht man nicht.» Doch die Befürchtungen, wichtige Aspekte der vielfältigen Firmengeschichte könnten unter den Tisch fallen, werden bei der Lektüre bald entkräftet. Mehr noch, beim Zuklappen des Buches staunt man, wie gut die knapp und präzise formulierten Geschichten – die nur rund ein Drittel des Platzes umfassen – und die einzelnen Illustrationen, respektive die langen Fotostrecken (Produktion, Verkauf, Bata-Park), sich ergänzen. Ein grosser Teil der Fotos wird hier übrigens zum ersten Mal veröffentlicht.

Wie bereits erwähnt: Der Autor spricht eine Fülle von Fakten und Blickrichtungen an und hält sich in eigenen Deutungen zurück. Der Leserin oder dem Leser bietet sich eine sehr anregende Lektüre. So fällt beispielsweise die Parallele zu anderen aargauischen Fabrikdörfern wie Turgi oder Wohlen auf. Der anfängliche Segen

eines Arbeitsgebers oder einer Branche wird auch in Möhlin zur problematischen Sackgasse.

Autor und Verlag stellen ein populäres Buch über die Firma Bata in der Schweiz vor; eine solche Publikation sollte ein breites Publikum erreichen.

DIETER KUHN, WOHLEN

Teuscher, Simon, Moddelmog, Claudia (Hg.): Königsfelden. Königsmord, Kloster, Klinik. – Baden: hier+jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte 2012. – 288 S., 133 Abb.

In Zusammenarbeit zwischen dem Staatsarchiv Aargau und der Universität Zürich ist ein Sammelband entstanden, in dem mehrere Autorinnen und Autoren bisherige ältere und neuere Darstellungen von Einzelthemen, die sich auf Königsfelden beziehen, zusammenfassen und durch eigene Fragestellungen ergänzen. Die Ergebnisse kunstgeschichtlicher und archäologischer Forschungen werden dabei bewusst weggelassen.

Am 1. Mai 1308 wurde König Albrecht von Habsburg nachweislich bei Windisch erschlagen. Im Einführungskapitel *«Mord. Ein toter König und unzählige Geschichten»* schildert *Tobias Hodel* den Hergang der Tat aufgrund einiger Chroniken. Er untersucht mögliche individuelle Motive von einzelnen Tätern sowie die Reaktionen der Habsburger Familie und des nachfolgenden Königs. Ausserdem wirft er einen Blick zeitlich rückwärts auf den Aufstieg der Habsburger und vorwärts auf den Sempacherkrieg. Leider werden die Begriffe «Mord», «Mörder», «ermordet» – übrigens im ganzen Band – unreflektiert aus habsburgischer Sicht angewendet und damit die Frage übergangen, ob die Tat auch als Totschlag im mittelalterlichen Sinn gedeutet werden könnte.

Unter dem Titel *«Von der Stiftung zum Alltag. Klösterliches Leben bis zur Reformation»* beschreibt *Martina Wehrli-Johns* die Gründung je eines Männer- und eines Frauenklosters in Königsfelden, die vor allem durch die Königinwitwe Elisabeth und ihre Tochter Agnes, die einstige Königin von Ungarn erfolgten. Zunächst galt es, das Armutsideal von Franziskaner- und Klarissenorden mit den Interessen der Stifterfamilie in Einklang zu bringen. Die ausgehandelte Lösung lag in der Kombination eines reich ausgestatteten Frauenklosters und einer (zumindest anfänglich) besitzlosen Brüdergemeinschaft als neuer Organisationsform. Darauf basierten die von Agnes erlassenen Klosterordnungen, welche die Stiftsmessen für das Seelenheil des getöteten Königs und seiner Angehörigen regelten. Die Autorin bietet auch Einblicke in den Klosteralltag und den Klosterschatz, ebenso in die Klosterreformen nach Agnes und die Respektierung der Stiftung durch Bern nach der Eroberung von 1415. Ein Verzeichnis aller nachgewiesenen Klarissen in Königsfelden ist im Anhang abgedruckt.

Die folgenden zwei Beiträge beschäftigen sich mit dem umfangreichen Quellenbestand des Klosters zwischen Gründung und Reformation. *Tobias Hodel* behandelt den Aspekt von Herrschaft, Wirtschaft und Verwaltung: *«Das Kloster in der Region.*

Herrschaft, Verwaltung und Handeln mit Schrift». Als besonders aussagekräftig wertet er die Stiftungsurkunden, das älteste Kopialbuch und das Zinsbuch von 1432 aus. Diese und die zahlreichen weiteren Urkunden geben ihm Anlass zu quellenkritischen Überlegungen, auch im Zusammenhang mit der zunehmenden Schriftlichkeit im Lauf des Spätmittelalters. Dabei geht der Verfasser auf die wirtschaftliche Ausstattung des Frauenklosters durch die Stiftungen der Habsburger und auf Agnes Erwerbungen aus ihren eigenen Mitteln ein. Die Verwaltung wurde unter der Herrschaft Berns etwas modernisiert. Den grössten Einschnitt bildeten die Aufhebung des Klosters während der Reformation, die Verstaatlichung seines Besitzes und die Umwandlung in ein bernisches Verwaltungszentrum.

Die Dichte und grosse Zahl an Königsfelder Quellen lädt zu einem guten Stück Frauengeschichte ein. *Claudia Moddelmog* nutzt diese Gelegenheit unter dem Titel *«Die Klarissen von Königsfelden und ihre Verwandten. Beziehungen und Besitz».* Hier handelt es sich um die soziale Herkunft der Klarissen, ihr Beziehungsnetz zum regionalen Adel, zu ihrer Verwandtschaft und zum Haus Habsburg. Die Autorin untersucht die persönlichen materiellen Verhältnisse der Nonnen (Leibgedinge, Renten), die ihre Lebensaufgabe, das Gebet, garantieren sollten, und schildert deren Reaktion auf die Reformation mit dem Austritt der meisten Klarissen. Immer wieder werden Wissenslücken aufgezeigt, die zu weiterer Forschung anregen sollen.

Jeannette Rauscherts Darlegungen *«Landvogteisitz und Erinnerungsort. Königsfelden im 16. bis 18. Jahrhundert»* betreffen das Schicksal der ehemaligen Klosteranlage nach dem Auszug der Klarissen und der Einverleibung in den Staat Bern. Königsfelden blieb dabei in eingeschränktem Mass Erinnerungsort für die Habsburger, bis sie die Gebeine der dort begrabenen Angehörigen 1770 nach St. Blasien überführen liessen. Im Übrigen erhielt die ganze Anlage neue Funktionen als Sitz der Landvögte und als Spital. Viele Gebäude wurden dementsprechend umgenutzt – das Schiff der Kirche etwa in ein Kornhaus – und dadurch ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet. Die Verfasserin bietet einerseits Einblick in die bernische Landesverwaltung durch Hofmeister und Hofschreiber, andererseits in die Organisation des Armen- und Krankenspitals.

Eine neue Funktion erhielt die einstige Klosteranlage mit der Errichtung einer psychiatrischen Klinik durch den Kanton Aargau im 19. Jahrhundert. *Nanina Eglis* Beitrag *«Geschichtsort und Psychiatrie 1804–2008»* erörtert diese Entwicklung von der kantonalen Anstalt für körperlich und psychisch Kranke zum Neubau von 1872 und zur Spezialisierung auf psychisch Kranke nach Eröffnung des Kantonsspitals Aarau. Dabei wirft die Autorin Blicke in die Entwicklung der Psychiatrie und beurteilt frühere Ansichten und Methoden mit ironischem Unterton aus der Sicht des heutigen Wissensstandes. – Im gleichen Zeitraum wurde Königsfelden mehr und mehr zu einem Reiseziel; dies sehr zum Unwillen der Spitalärzte, die zum Abbruch der alten Klosteranlage drängten, was zum Teil auch geschah. Im fortschrittsgläubigen 19. Jahrhundert wollte man die Zeugen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit aus-

merzen. In den Augen vieler war Königsfelden damals ein Denkmal der Habsburger, also der ehemaligen Feinde der Eidgenossen; auch gingen die Urteile über Agnes, die einstige Königin von Ungarn, diametral auseinander. Immerhin überlebten die bemalten Glasfenster die Reformation, die Zeit der reformierten Berner Regierung und auch die säkularen Ansichten des 19. Jahrhunderts. Mehrmals erwog man deren Verlegung, ja sogar den Verkauf. Doch 1892/93 wurde die Klosterkirche samt den Fenstern schliesslich restauriert und so der Nachwelt erhalten.

In den Lauftext der einzelnen Kapitel wurden Kastentexte zu Spezialthemen eingeschoben, teils durch die Autorinnen und den Autor selbst, teils durch zugezogene Fachleute, etwa *Susan Marti* über zwei Altarbehänge aus dem Klosterschatz, *Stefan Hess* über die Berner Wappenstiftung und *Manuel Kehrli* über das Muralt-Tischgrab, beides Objekte in der Klosterkirche.

Der ganze Band ist reich illustriert. Er bietet namentlich der wissenschaftlich interessierten Leserschaft einen breiten Einblick in viele Aspekte der Geschichte Königsfeldens.

MAX BAUMANN, STILLI

Acta Murensia: Die Akten des Klosters Muri mit der Genealogie der frühen Habsburger. Edition, Übersetzung, Kommentar, Digitalfaksimile nach der Handschrift StAAG AA/4947, bearb. von Charlotte Bretscher-Gisiger und Christian Sieber – Basel: Schwabe 2012. – 558 S., CD.

Endlich! Kaum eine Quellenedition dürfte in der Fachliteratur zur Schweiz im Hochmittelalter häufiger gefordert worden sein als ein Ersatz für die hundertdreissigjährige Ausgabe der Acta Murensia (AM) von Martin Kiem. Mit dem Projekt hat sich das Aargauer Staatsarchiv nicht nur seiner erklärtermassen bedeutendsten mittelalterlichen Handschrift angenommen, sondern gleichzeitig auch einer der wichtigsten Quellen für die hochmittelalterliche Schweiz und für die Frühgeschichte der Habsburger. Entsprechend opulent ist das Editionswerk angelegt: Die Neuedition wird dank deutscher Übersetzung einem breiteren Publikum zugänglich gemacht. Der Text der Acta Murensia ist von einer ausführlichen Einleitung zu Quelle, Handschrift und Forschungsgeschichte, von einem breit angelegten Sachkommentar zur Edition sowie von diversen Verzeichnissen, Registern und Tafeln begleitet, die eine Erschliessung des Textes erleichtern. Wer daraus nicht genug Informationen erhält, kann die Edition mit dem Faksimile der ältesten Handschrift aus dem 15. Jahrhundert auf der beigelegten CD-ROM vergleichen. Mit dem Bearbeiterteam hat das Staatsarchiv einen Volltreffer gelandet: In Charlotte Bretscher-Gisiger und Christian Sieber verbinden sich profilierteste Mittellateinkenntnisse mit profundem Wissen um die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Quellen- und Archivsituation der Schweiz sowie mit vielfältiger Editionserfahrung.

In der Einleitung stellen die Bearbeiter der ältesten, wohl 1406 entstandenen und für die Edition einzig relevanten Handschrift hinsichtlich Vorlagentreue ein gu-

tes Zeugnis aus, trotz offensichtlicher, wohl durch hastige Auftragsarbeit erklärbarer Mängel. Der regionale Berufsschreiber, möglicherweise ein Schulmeister aus Muri oder Bremgarten, kann als Kopist und nicht als Kompilator bezeichnet werden, auch wenn er die AM und die dieser vorangestellte Habsburgergenealogie möglicherweise unterschiedlichen Vorlagen entnommen hat. Ihre Entstehung verdankt die Abschrift wohl dem Wunsch des Konvents, die habsburgische Stifterfamilie nach der Zerstörung des Klosters in den Sempacherkriegen an ihre Verpflichtungen zu erinnern – längerfristig ein erfolgloses Bestreben.

Schwieriger gestaltet sich die Frage nach dem Entstehungszusammenhang für die Erstverschriftung im 12. Jahrhundert: Gegenüber der von Jean Jacques Siegrist bestimmten gängigen Forschungsmeinung datieren Bretscher-Gisinger und Sieber die Quelle ein Jahrzehnt vor, auf die Zeit um 1150. Ebenso verwerfen sie die verbreitete Vorstellung einer «Parteischrift» des der benediktinischen Klosterreform verpflichteten Konvents gegenüber den angeblich reformfeindlichen habsburgischen Stiftern. Stattessen deuten sie die AM als «Mahn-» und «(Ge)denkschrift» eines erfahrenen, den Veränderungen seiner Zeit gegenüber kritischen Mönchs zuhanden der zeitgenössischen und künftigen Klostergemeinschaft. Trotz dahingehender Hinweise in den Besitzverzeichnissen der AM glauben die Bearbeiter weniger an die Autorschaft eines Abtes, etwa des oft postulierten Kuno von St. Blasien, als eher an einen gegenüber der Konventsleitung relativ unabhängigen älteren Mönch. Hier dürfte das letzte Wort noch nicht gesprochen sein.

Die Forschungsgeschichte und die damit verbundenen Kontroversen bis Mitte des vergangenen Jahrhunderts werden prägnant dargestellt. Für die Nachkriegszeit muss man sich dagegen weitgehend mit der ausführlichen Bibliografie, mit Anmerkungen in anderen Einleitungskapiteln sowie mit dem profunden Sachkommentar begnügen.

Die eigentliche Edition gestaltet sich aufgrund der Überlieferungslage als wenig komplex. Dies belegt der knappe kritische Apparat. Die Bearbeiter sind äusserst zurückhaltend mit Emendationen. Neben der Korrektur oft monierter Fehllesungen Martin Kiems liegt der grösste Ertrag der Neuedition wohl in der aktualisierten Zeichensetzung.

Anders dagegen steht es um den Sachapparat: Hier verlangte die inhaltliche Komplexität des Textes und die Vielfalt der Forschungsmeinungen den Bearbeitern eine Mammutleistung ab, die Bretscher-Gisinger und Sieber mit Bravour bewältigt haben. Dieser als Endnoten gestaltete Sachkommentar erlaubt zielgenaue und tiefe Einblicke in die lexikalischen und inhaltlichen Probleme der Quelle sowie in die relevanten Forschungskontroversen.

Der grösste Gewinn des Projekts liegt jedoch zweifellos in der ersten integralen Übersetzung der Acta, die unmittelbar neben den lateinischen Text gestellt wird. Die Bearbeiter schliessen sie eng der lateinischen Textstruktur an. Dies ist zwar insbesondere in den chronikalischen Teilen der Acta der Lesbarkeit der Übersetzung zuweilen

abträglich, dient aber der Nachvollziehbarkeit der Quelle und dem unmittelbaren Vergleich von Original und Übersetzung. Hier offenbaren sich die grossen Editions- und Übersetzungserfahrungen der Bearbeiter und deren differenzierte Kenntnisse der mittelalterlichen Kirchen-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte. Insbesondere die komplexe Rechtsbegrifflichkeit und die vielfältige wirtschaftsgeschichtliche Terminologie der Besitzverzeichnisse der AM werden mit grosser Um- sowie der nötigen Vorsicht übersetzt und im Sachkommentar erläutert.

Somit bietet das gelungene Editionswerk entscheidende Inputs für die Forschung zum aargauischen, schweizerischen und habsburgischen Mittelalter und gleichzeitig einen vereinfachten Zugang zu den Acta Murensia für ein interessiertes Publikum.

SEBASTIAN GRÜNINGER, BUCHS AG

Frey, Peter (Hg.): Meienberg – eine mittelalterliche Stadtwüstung im oberen Freiamt. Resultate und Befunde der archäologischen Untersuchungen 1987–2011. – Baden: hier+jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte 2012. – 262 S., 399 Abb.

Der Reichtum des Aargaus an Kleinstädten geht, wie auch in anderen Regionen, auf die Städtegründungswelle des späten 12. und des 13. Jahrhunderts zurück. Meienberg wurde um 1240 von den Habsburgern gegründet und 1386 während der Sempacherkriege zerstört. Nach dem anschliessenden Wiederaufbau sank Meienberg in rechtlicher Hinsicht zum Dorf ab, blieb jedoch während der Neuzeit Zentrum des entsprechenden Amtes. Meienberg ist demnach eine partielle Stadtwüstung und deshalb als interessantes archäologisches Forschungsobjekt einzustufen.

Nach einleitenden Kapiteln breitet Peter Frey die archäologischen Befunde in topografischer Ordnung aus, wobei in vorbildlicher Weise zwei noch aufrecht stehende, bauarchäologisch untersuchte Häuser integriert werden. Die chronologisch gegliederten Beschreibungen sind anhand zahlreicher Grundrisspläne und Profile nachvollziehbar. Danach werden die archäologischen Funde geordnet nach Perioden und Grabungseinheiten besprochen. Das Schwergewicht liegt dabei auf den Funden aus den Brand- und Wiederaufbauschichten von 1386 (Autorin: Tessa Nerini). Es folgen je ein Beitrag zu den pflanzlichen Resten (Marlu Kühn), den Holzkohlen (Angela Schlumbaum) und den Tierknochen (Simone Häberle). Der Historiker Peter Niederhäuser stellt Gründung und Niedergang der Kleinstadt in den jeweiligen machtpolitischen Kontext und beleuchtet anschliessend die Geschichte Meienbergs während der Neuzeit. Eine mehrteilige Synthese fasst neben der Siedlungsentwicklung die städtebaulichen Erkenntnisse zur Bebauungsstruktur und zur Baugestalt der Häuser zusammen. Abgerundet wird die Publikation durch einen Beitrag des Stadtarchäologen Armand Baeriswyl, der nach möglichen Gründen für die Aufgabe von Kleinstädten wie Meienberg sucht und fündig wird.

Von den zahlreichen Ergebnissen seien hier nur einige wenige herausgegriffen. Wie auch bei anderen Kleinstädten ging der Stadtgründung Meienbergs eine präurbane Siedlung voraus. Von dieser sind ein in Ständerbauweise errichtetes Holzhaus

und zwei Gruben nachgewiesen. Funde zeugen vom Beinschnitzer- und Schmiedehandwerk. Bei der Stadtgründung um 1240 wurden die teilweise in Stein, teilweise in Holz gebauten Häuser rückwärtig an die Stadtmauer angebaut. Einzig Haus 6, ein teilweise unterkellertes Holzhaus, stand frei und stellte möglicherweise den Rest einer weiteren Häuserzeile dar. Mit Haus 11, dem sogenannten Amthaus, konnte ein Steinbau mit repräsentativen Architekturelementen gefasst werden. Er diente wohl als Adelssitz und wurde nach der Zerstörung und dem anschliessenden Wiederaufbau Meienbergs repräsentativ ausgestattet. In Haus 5, einem Holzhaus mit gemauertem Keller, weisen eine Vielzahl von Eisenfunden und Eisenbarren auf einen Schmied oder – so meine Deutung – auf einen Eisenhändler hin. Ein Aquamanile in Form eines fidelspielenden Kentauren und ein beidseitig glasierter Becher zeugen von einer gehobenen Tafelkultur, wie man sie bisher nur aus Burgen und grösseren Städten kannte.

Gerne noch mehr erfahren hätte man über die Wiederaufbauphase nach 1386 und das nachmittelalterliche Meienberg, sind doch diese beiden Perioden zentral für den Verlauf und die Ausprägung des Wüstungsvorgangs. Für ein leichteres Verstehen und rascheres Überblicken der Befundbeschreibung wären gemäss Bauperioden eingefärbte Pläne und Profile hilfreich gewesen. Fachleuten unverständlich ist die numerische Gliederung des Katalogs nach Fundkomplexnummern – normalerweise werden Fundkomplexe chronologisch und topografisch geordnet. Nichtsdestotrotz leistet die Publikation vor allem aufgrund der interdisziplinären Herangehensweise einen wichtigen Beitrag zu den mittelalterlichen Kleinstädten im Aargau und zu Stadtwüstungen im Besonderen.

JONATHAN FREY, OLTEN

Ort, Werner: Heinrich Zschokke 1771–1848. Eine Biografie. – Baden: hier+jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte 2013. – 712 S., 87 Abb.

Als Rezensent ist man versucht, hier den Lebenslauf Zschokkes nachzuerzählen oder doch wenigstens einige neue Erkenntnisse Orts zu referieren. Doch die Kurzbiografie – Sie finden sie auf www.heinrichzschokke.ch – würde angesichts der vielen verschiedenen Lebensstationen und Tätigkeiten Zschokkes zu lang und die Auswahl der Leseblüten zu zufällig. Hier kann es nur darum gehen, die Arbeit von Werner Ort zu beschreiben und – ich erwähnte es schon zu Beginn – den historisch Interessierten zu raten, die Biografie Heinrich Zschokkes nicht nur ins Regal zu stellen, sondern auch integral zu lesen.

Das Buch fusst einerseits auf einer über zehn Jahre langen Forschungstätigkeit eines einzelnen Historikers – heute eine fast anachronistische Tätigkeit. Andererseits aber auch auf einer äusserst sorgfältigen Niederschrift, welche die Informationen flicht, wieder aufgreift, durch weitere Informationen erweitert und so schliesslich zu einem runden Bild Zschokkes im jeweiligen Zeitabschnitt kommt. Der präzise Text ist mehr als gut lesbar; er ist – hier ist das modische Allerweltswort richtig

gesetzt – spannend. Das alles wäre mehr als respektabel, doch Werner Ort bietet mehr. Mit seinen weitgefächerten Kenntnissen bettet er die Tätigkeiten Zschokkes in sein Zeitumfeld ein. Dabei kommt er nicht selten zu recht deutlichen Urteilen über die Zschokkes Zeitgenossen, etwa über seine aargauischen Mitstreiter in den helvetischen Jahren. Hie und da zieht Ort auch spannende Parallelen zu unserer Zeit.

Werner Ort hat die gültige Biografie von Heinrich Zschokke verfasst – und eine der wichtigsten Publikationen zur aargauischen Geschichte überhaupt. Auch die Geschichte der Helvetik wird um viele Facetten reicher. Dennoch formuliert er immer wieder Forschungsdesiderate. – Das erste Verdienst zur Entstehung dieses Werks kommt fraglos dem Autor Werner Ort zu. Doch ohne die jahrelange logistische und finanzielle Unterstützung der Zschokke-Gesellschaft wäre die Biografie nicht entstanden.

Heinrich Zschokke ist eine faszinierende Persönlichkeit. Vielleicht hat Ort das Interesse an ihm soweit angestossen, dass eine kürzere Biografie in einer populären Reihe wie derjenigen der rororo-Monografien erscheinen könnte?

DIETER KUHN, WOHLEN

Dainat, Holger (Hg.): Heinrich Zschokke. Deutscher Aufklärer, Schweizer Revolutionär, Publizist, Volkspädagoge, Schriftsteller, Politiker. Reihe Presse und Geschichte – Neue Beiträge. Hg. von Astrid Blome, Holger Böning und Michael Nagel. Band 43 – Bremen: edition lumière 2012. – ca. 300 S., ill.

Im November 2007 beschäftigte sich eine Tagung im Literaturhaus Magdeburg mit dem Wirken Heinrich Zschokkes und würdigte ihn «als einen Wegbereiter unserer modernen Gesellschaft». Seit vergangenem Jahr liegen nun die Vorträge gedruckt vor. Sie wollen – so Herausgeber Dainat im einführenden Aufsatz «Heinrich Zschokke – populäre Publizistik und Literatur um 1800» – einen Beitrag «zur Erhellung historischer Kommunikationsverhältnisse, der Rolle der Medien und der Formen der Popularisierung» leisten.

Mathias Tullner und Hans-Jürgen Rehfeld führen eingangs ins Umfeld Zschokkes ein: «Magdeburg zur Zschokke-Zeit» respektive «Heinrich Zschokke in Frankfurt (Oder)». Den vierten wie auch den letzten Beitrag des Tagungsbandes hat der Helvetik-Spezialist Holger Böning verfasst. In «Revolution als Kulturtransfer. Die Popularisierung der Helvetischen Republik» – dem ersten der beiden Aufsätze – umreisst er die politische Haltung Zschokkes und zitiert ihn in seiner eigenen Charakterisierung als «einen Erbfeind aller moralischen Marktschreierei und Erbfreund jedes Unterdrückten».

Die weiteren neun wissenschaftlichen Aufsätze befassen sich zur Mehrzahl mit einzelnen Novellen, Romanen und dem Theaterschaffen Zschokkes. Rémy Charbon bietet eine verdienstvolle Übersicht über die historischen Romane, Silvia Serena Tschopp wagt eine Einschätzung der Rezeption des «Aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten» und des «Schweizerboten-Kalenders».

Obwohl die Erkenntnisse des Bandes Eingang in die Biografie von Werner Ort gefunden haben, bleibt die Lektüre der Aufsätze als Vertiefung für die an literarischen und politischen Fragen Interessierten gewinnbringend.

DIETER KUHN, WOHLEN

Museum Aargau (Hg.): Kleine Burgchronik des Schlosses Wildegg der Sophie von Erlach-Effinger, in der Abschrift ihres Bruders Ludwig Albrecht. – Baden, Möriken-Wildegg 2012. – 104 S., 77 Abb.

Die «Kleine Burgchronik» wurde um 1816 von Sophie von Erlach-Effinger verfasst. Die originale Handschrift ist aber nicht mehr greifbar. Vollständig überliefert ist sie nunmehr in der Abschrift von Sophies Bruder Albert. Die vorliegende Publikation basiert auf dieser Schrift. Es ist schon die dritte Auflage, allerdings fand eine Überarbeitung statt, sowohl bei der Transkription wie auch bei der Fotoauswahl. Neu finden sich am Schluss des Buches auch Raumpläne des Schlosses.

Ein längeres Vorwort von Felix Müller setzt die Schlosschronik in einen historischen Zusammenhang und erklärt dem Museumsbesucher die Vorteile, aber auch Schwierigkeiten, die ein solches Dokument bietet. Neben der Unmittelbarkeit der Erinnerung der Schreiberin sind die Inhalte nicht immer als objektiv zu betrachten, sondern verfolgen ein Ziel: Hier nämlich, den Familienmitgliedern einen Spiegel vorzusetzen und alle Nachkommen zu einem edlen Leben anzuspornen.

Sophie von Erlach-Effinger beschreibt in ihrer Chronik die einzelnen Zimmer des Schlosses, deren Einrichtung sowie passende familiäre Geschichten und eigene Einschätzungen dazu. Dieser Beschrieb diente dem Schweizerischen Nationalmuseum 1914–1917 dazu, die Museumsräume danach zu gestalten. Daher ist es sinnvoll, dass die Chronik seit 1994 als Museumsführer dient. Da macht es nichts, dass nach Einschätzung der Historikerinnen und Historiker nicht alles stimmt. Das beschriebene Lebensgefühl der Zeit, die wiedergegebenen Stimmungen und die eingewobene Familiengeschichte versetzen die Besucherinnen und Besucher des Museums 200 Jahre zurück. Ob sie allerdings das Büchlein mit in die Ausstellung nehmen und vor Ort lesen, ist fraglich. Dazu ist es zu gross. Als Lektüre zu Hause, zur Vor- oder Nachbereitung des Museumsbesuchs eignet es sich jedoch vorzüglich!

ANGELA DETTLING, SCHWYZ

Steiner, Peter und Team: Pfarrei Reinach: Kirchenbuchdaten (1549–1820), Häuserfotos (1872–2012), Reinach, Leimbach, Menziken, Burg, Beinwil am See – © 2012: www.hvw.ch, Historische Vereinigung Wynental. – CD-ROM.

Nach der Reformation hatten die Pfarrer die Aufgabe, die kirchlichen Handlungen wie Taufen, Eheschliessungen und Begräbnisse zu protokollieren. Sie haben uns mit diesen Aufzeichnungen in den «Kirchenbüchern» eine unschätzbare Quelle hinterlassen.

Mit der vorliegenden CD mit den Kirchenbuchdaten der Pfarrei Reinach, zu

der im Beobachtungszeitraum auch die Gemeinden Leimbach, Menziken, Burg, und Beinwil am See gehörten, hat das Team von Peter Steiner die Daten in einer digitalen Form zugänglich gemacht. Es hat damit die Pionierleistung der Kirchenbuch-CDs über Gontenschwil/Zetzwil und Leutwil vor zehn Jahren erweitert und perfektioniert. Indem die Kirchendaten von Reinach mit verschiedenen Karten, welche die Siedlungsentwicklung dokumentieren, und unzähligen Fotos von markanten Häusern – auch solchen, die inzwischen abgerissenen worden sind – ergänzt wurden, ist eine weitere Dimension des Ortes zu den Lebensdaten der Personen hinzugekommen. Die CD ist nicht einfach ein digitalisiertes Buch, sie ist vielmehr als Recherche-Instrument gestaltet. Die Fachpersonen haben sich bemüht, das Instrument so auszustatten, dass es auch der Laie optimal einsetzen kann. Es ist mit einer transparenten Gebrauchsanleitung versehen, in der deklariert wird, wie bei der Datenaufbereitung vorgegangen wurde. Die handschriftlichen Daten der Pfarrherren wurden transkribiert und dabei normiert und standardisiert. Das Autorenteam benennt auch die Lücken und Tücken der Daten und gibt Verständnishilfen in Form von zusätzlichen Informationen. Die Daten-CD ist in der Tat eine neue Art der digitalen Edition von Archivdaten. Die Herausgabe von Daten in dieser Form bedeutet Grundlagenforschung, die in der Regel nicht ohne Wirkung für die Forschung bleibt: Die digitalen Daten lassen sich leichter lesen, durchsuchen, sortieren und damit auswerten. Die Häuserbilder sind auf der Karte verortet und mit Informationen zu den Erbauern, den Bewohnerinnen und Bewohnern sowie ihrer Funktion ergänzt. Sie regen zur Betrachtung an, zum Vergleich, und vielleicht ermuntern sie zu einem Spaziergang vor Ort. – Peter Steiners bisherige Werke zur Regionalgeschichte des Bezirks Kulm zeichnen sich alle durch breite Quellenarbeit aus. Es ist ein grosses Verdienst von Peter Steiner, seinem Team und der Historischen Vereinigung Wynental, mit der Herausgabe der Kirchendaten-CD die quellenbasierte Forschung zu fördern und anzuregen.

ANDREA VOELLMIN, BADEN

Gerber-Visser, Gerrendina: Die Ressourcen des Landes. Der ökonomisch-patriotische Blick in den Topographischen Beschreibungen der Oekonomischen Gesellschaft Bern (1759–1855). Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Band 89. – Baden: hier+jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte 2012. – 432 S., 20 Abb.

Über rund hundert Jahre hinweg sind in Bern topografische Beschreibungen der verschiedenen Landesteile entstanden. Gerrendina Gerber-Visser hat dieses umfangreiche Quellenkorpus zum Gegenstand ihrer Dissertation an der Universität Bern gemacht. Eine gekürzte und überarbeitete Version legt sie nun in den Veröffentlichungen des Historischen Vereins des Kantons Bern dem interessierten Publikum vor.

Aus aargauischer Sicht ist natürlich in erster Linie erwähnenswert, dass sich unter den topografischen Beschreibungen vor 1798 auch fünf finden, die damals

bernische Gebiete im heutigen Kantonsgebiet betreffen. Gleich die ersten beiden, noch reichlich kurzen Arbeiten von 1760 (fünf und sechs Druckseiten) aus den Beschreibungen betreffen Biberstein und Bözberg. 1764 folgt eine summarische Beschreibung des Unteraargaus, sie umfasst jetzt schon 36 Seiten. Das aus aargauischer Sicht gewichtigste Werk ist aber Niklaus Emanuel Tscharners Beschreibung des Amtes Schenkenberg, die 1771 erschienen ist und Grundsätze, die nach und nach für den Typus der topografischen Beschreibungen ausgearbeitet worden sind, mustergültig auf rund hundertzwanzig Seiten umsetzt. Eine letzte Beschreibung des Unteraargaus, der nur die Gebiete nördlich von Brugg umfasst, ist schliesslich zwischen 1780 und 1798 entstanden. Im Unterschied zu den vorgenannten Beschreibungen wurde er in Bern nicht publiziert, sondern hat sich in Manuskriptform erhalten und ist erst 1987 von Max Baumann in den Brugger Neujahrsblättern veröffentlicht worden.

Frau Gerber-Visser geht es aber natürlich nicht um die jeweils einzelne topografische Beschreibung, sondern sie untersucht das Quellenkorpus, seine Entstehungsursachen und seine Entwicklung insgesamt. Nach ihren Erkenntnissen ist die Anregung dazu aus Schweden gegeben worden, wo die Akademie der Wissenschaften ein vergleichbares Projekt in Angriff genommen hatte. Sie kann deutlich unterscheidbare Phasen in der Umsetzung des Projekts aufzeigen, wobei nicht nur die Umwälzung von 1798 eine deutliche Zäsur markierte, sondern bereits vorher auf einen enthusiastischen Beginn ein gewisses Erlahmen, aber auch ein Wiederaufraffen erfolgt. Erstaunlich ist es, dass das ganze Projekt in den 1820er-Jahren nochmals wiederaufgenommen wurde, wobei die Eingliederung neuer Gebiete im Jura hier eine gewisse Erklärung bietet. Es sind aber auch weiterhin Topografien zum alten Kantonsgebiet entstanden.

Im Zentrum der Untersuchungen standen die Landwirtschaft und das Handwerk, aber der Anspruch ging weit darüber hinaus in Richtung einer alles umfassenden Statistik. Entsprechend dankbar ist das Quellenkorpus für Fragestellungen aller Art, nicht zuletzt im Metabereich. So sind die stärksten Passagen der Arbeit von Frau Gerber-Visser denn auch ihre Untersuchungen zum Armutsbegriff in den Beschreibungen und zu der sich im Lauf der Zeit verändernden Haltung der Untersuchenden zur Bevölkerung als Untersuchungsgegenstand. In diesem Sinn ist die Entwicklung der topografischen Beschreibungen auch ein Lehrstück für zunehmende Demokratisierung und Volksbildung in der untersuchten Zeit.

MATTHIAS FUCHS, LEUTWIL

Dubler, Anne-Marie: Staatswerdung und Verwaltung nach dem Muster von Bern. Wie der Staat vom Mittelalter an entstand und sein Territorium verwaltete – und wie die Bevölkerung damit lebte. (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 90) – Baden: hier+jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte 2013. – 376 S., 82 Abb.

Der Staat Bern war im Ancien Régime mit seiner Ausdehnung vom Genfersee bis an den Rhein und vom Jurasüdfuss bis zu den Alpen nicht nur der mit Abstand grösste und mächtigste Staat der Eidgenossenschaft, sondern auch der grösste Stadt-

staat nördlich der Alpen. Der bernischen Geschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte hat Anne-Marie Dubler mit ihren Editionen bernischer Rechtsquellen und ihren Publikationen im Bereich der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte und der historischen Volkskunde wegweisende Impulse verliehen. Der vorliegende Band versammelt zehn ihrer Aufsätze, die schon früher an teils nicht leicht zugänglichen Orten erschienen waren. Die Autorin hat sie für diesen Sammelband unter Einbezug neuer Forschungsergebnisse überarbeitet. Schwerpunktmässig ist der Band auf die südöstliche Kantonshälfte vom Oberaargau über das Emmental bis nach Thun und dessen voralpines Umland ausgerichtet, und er gliedert sich in zwei thematisch unterschiedliche Teile.

Der erste Teil ist der Entstehung und der Entwicklung des bernischen Territorialstaates und dem Ausbau seiner Verwaltung gewidmet. Der Fokus liegt dabei auf den oben erwähnten Gebieten. Die Autorin zeigt auf, wie es der Stadt Bern mit Geschick gelang, sich auf Kosten des anfänglich alles beherrschenden Adels ein eigenes Territorium aufzubauen. Sie weist aber als Korrektur zur bernischen Geschichtstradition auch nach, dass diese Entwicklung in den Anfängen weder zielgerichtet gradlinig noch jederzeit erfolgversprechend verlief. Es ist aufschlussreich zu verfolgen, wie die Stadt Bern über Jahrhunderte damit beschäftigt war, den Flickenteppich der zahlreichen geistlichen und adeligen Gerichts- und Grundherrschaften in ihr Staatswesen und dessen Verwaltungssystem zu integrieren. Die Autorin zeigt dies mit einer beeindruckenden Detailgenauigkeit auf. So etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, anhand des jahrzehntelangen Streites mit Luzern um die Grenze am Napf und zum Entlebuch, wo sich die Ansprüche der beiden Städte überlappten und wo territoriale Ansprüche noch solchen des Personenverbandes gegenüberstanden.

Der zweite Teil befasst sich mit den Lebensbedingungen bernischer Untertanen im Emmental und im Oberaargau zwischen 1500 und 1800. Der Aufsatz über den «Schleiss», die allgemein unter dem Begriff Leibrente bekannte vertragliche Regelung von Nahrung und Wohnrecht für Witwen und alte Menschen, gibt nicht nur Einblicke in die Altersversorgung der ländlichen Bevölkerung der Frühen Neuzeit, sondern auch in deren Nahrungsgrundlagen und Ernährungsgewohnheiten. Der Beitrag über die Hintersässen deckt eine interessante Besonderheit in den emmentalischen Gemeinden mit Feldgraswirtschaft auf: Anders als aus der schweizerischen Sozialgeschichte dieser Zeit bekannt, waren hier die Hintersässen sehr zahlreich. Und insbesondere unterschieden sie sich in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Stellung sowie bezüglich der politischen Mitsprache kaum von den Burgern der Gemeinden. Dies hing damit zusammen, dass nach der Verteilung der Allmenden seit dem Ende des 16. Jahrhunderts der Zugang von Neuzuzügern zum Gemeindegut kein Thema mehr war. Eigentliche Stätten der Armut hingegen waren die Schachensiedlungen, wie die Autorin in ihrem facettenreichen Beitrag über die Schachenleute im Emmental ausführt. Die Besiedlung der Schachen, des Schwemmlandes an den Hauptflüssen, begann um 1520 als Folge des Siedlungsdruckes in den Dörfern und

war im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts weitgehend abgeschlossen. Es siedelten hier nicht in erster Linie fremde Zuzüger, sondern jene Menschen aus dem Dorf, die dort keinen Platz fanden: soziale Absteiger, Zahlungsunfähige, ausgekaufte Bauernsöhne mit geringem Erbteil. Sie schlugen sich als Taglöhner oder Wanderhandwerker durch, lebten in äusserst beengten Wohnverhältnissen und galten überdies den Zeitgenossen als verkommene Müssiggänger. Eine Wende brachte erst im 19. Jahrhundert die Eisenbahn, die den Flussläufen entlangführte und den Schachendörfern den Anschluss an die Industrialisierung ermöglichte. Die abschliessende Studie zu den Freiweibeln im Oberaargau wirft ein Licht auf die Strategie Berns, die ländliche Oberschicht in sein Herrschaftssystem einzubeziehen.

Die im Band versammelten Studien befassen sich zwar allesamt mit bernischer Geschichte. Doch sowohl die Darstellung des bernischen Herrschaftsausbaus im ersten als auch die sozialgeschichtlichen und volkskundlichen Studien des zweiten Teils sind in ihrer Sorgfalt und quellennahen Genauigkeit für die rechts- und sozialgeschichtliche Forschung der Frühen Neuzeit beispielhaft, anregend und innovativ. Nicht zuletzt seien als Vorzug die lesbare Sprache und die für das Verständnis sehr hilfreichen Karten und Grafiken erwähnt.

FRIDOLIN KURMANN, BREMGARTEN

MultiWatch (Hg.): Zementierte Profite – verwässerte Nachhaltigkeit: 100 Jahre im Zementgeschäft: ein Blick auf den Schweizer Konzern Holcim – Zürich: Edition 2012. – 112 S.
Flammer, Dominik: Chronologie: eine Geschichte in 10 Kapiteln. – Rapperswil-Jona: Holcim IP Ltd. 2012. – 92 S.

Die Schweiz wird oft als Land ohne nennenswerte Bodenschätze bezeichnet. Die Publikationen zum 100-jährigen Bestehen des Konzerns Holcim, dessen Vorgängerin die am 15. Februar 1912 in Brugg gegründete «Aargauische Portlandcementfabrik Holderbank-Wildegg» war, zeigen nun, dass die Kalksteinvorkommen in der Schweiz eine Zementindustrie ermöglicht haben, aus der ein Konzern von Weltgeltung hervorgegangen ist.

Die Firma Holcim – diesen Namen trägt sie seit der Umwandlung des Familienunternehmens in eine Publikumsgesellschaft im Jahr 2001 – wies 2010 einen Umsatz von 21,6 Mia. Franken auf und zählte über 80 000 Mitarbeiter. Sowohl bei der Zahl der Angestellten wie beim Umsatz steht der Bereich Asien/Ozeanien an der Spitze, vor Europa und Lateinamerika. Nordamerika und Afrika/Naher Osten erscheinen dahinter. Der Konzernsitz ist in Rapperswil-Jona, die Konzernleitung hat ihren Sitz in Zürich-Oerlikon. Holcim besitzt heute im Kanton Aargau nur noch ein Zementwerk, nämlich in Siggenthal.

In Anbetracht der weltumspannenden Dimensionen des Konzerns ist die von Dominik Flammer zusammengestellte Chronologie in zehn Kapiteln sehr bescheiden ausgefallen. Das erste Kapitel über die Jahre 1912–1921 singt das Hohelied auf die überragenden Leistungen des Rheintaler Unternehmers Ernst Schmidheiny, der

bereits 1910 die «Eingetragene Genossenschaft Portland», kurz E. G. Portland gegründet hatte. Der eigentliche Gründer der Zementfabrik Holderbank war jedoch Adolf Gygi, Direktor der Portlandzementfabrik Laufen. Erster Verwaltungsratspräsident war der Aargauer Ständerat und spätere Bundesrat Edmund Schulthess. Nach schwierigen Verhandlungen erfolgte auf Drängen von Ernst Schmidheiny am 6. Mai 1913 der Eintritt der Zementfabrik Holderbank in die E. G. Portland, und 1914 fusionierte Holderbank mit der «Rheintalischen Cementfabrik Rüthi», die Schmidheiny gehörte.

Nach dem Ersten Weltkrieg begann die Expansion ins Ausland mit dem Bau eines Zementwerkes in Beaumont-sur-Oise, südlich von Paris. Erwähnenswert ist auch die 1926 erfolgte Gründung der «Société Egyptienne de Ciment Portland Tourah-le Caire». Dieses Wachstum im Ausland wurde durch die Wirtschaftskrise der 1930er-Jahre gebremst. Das Unternehmen konnte sich aber behaupten.

Noch während des Zweiten Weltkriegs wurde in Holderbank eine Forschungs- und Prüfungsanstalt eingerichtet, die 1947 die Bezeichnung «Technische Stelle» erhielt. Damit konnten künftig auch Einnahmen aus Lizenzen und Beratungen generiert werden. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die weltweite Expansion wieder aufgenommen. So gelang es 1948, die Werke der «Anglo Alpha Cement Limited» in Südafrika zu übernehmen. Für die Zeit nach 1952 erweckt die Schrift von Flammer den Eindruck, dass einzelne spektakuläre Übernahmen und Gründungen aufgeführt werden, ohne dass der Leser einen Überblick gewinnen oder die Ereignisse in einen Ablauf einordnen kann.

Völlig anders aufgebaut ist das kleine Buch von MultiWatch. Es fokussiert auf die Probleme, die beim Abbau der Rohstoffe und bei der Produktion in den letzten Jahrzehnten aufgetreten sind. Die Zementherstellung ist einerseits umweltzerstörend, weil sie ganze Berge abträgt und gewaltige Mengen von Wasser verbraucht, anderseits schafft sie auch soziale Probleme, weil sie Anwohnerinnen und Anwohner zum Verlassen ihres Landes zwingt und in den ausgebeuteten Gebieten die Fischerei und Landwirtschaft schädigt, wenn nicht gar verunmöglicht.

Die Schrift diskutiert die daraus entstehenden Probleme in einzelnen Entwicklungsländern, denn die dortigen Bevölkerungen besitzen meist nicht die erforderlichen finanziellen Mittel und das notwendige politische Gewicht, um eine ausreichende Entschädigung für ihre Verluste zu erhalten. Nach der Darstellung von MultiWatch nutzt Holcim die Schwäche der lokalen Behörden auf Kosten der Anwohner und Arbeiter rücksichtslos aus. Dies wird an einzelnen Fällen, zum Beispiel Chattisgarh in Indien, Apaxco in Mexiko und Yocsina in Argentinien – hier ist vor allem die Verwendung von Sonderabfällen aus der Chemie als Brennstoff umstritten – näher ausgeführt. Am Beispiel der Sondermüllverbrennung wird auch die Problematik von TCDD (Dioxin) erläutert, das durch die Katastrophe bei der Fabrik Icmesa in Seveso (Italien) bekannt geworden ist. Auch aus Kolumbien und Guatemala werden Streitfälle dargestellt.

Zu Holderbank gehörte auch die Eternit AG, die mit ihrem Asbestzement Probleme geschaffen hat, die in Italien noch heute die Justiz beschäftigen.

Im Unterschied etwa zu den Verhältnissen in der Schweiz ist Holcim in verschiedenen Entwicklungsländern zudem in zahlreiche Streitigkeiten mit den lokalen Gewerkschaften verwickelt.

In Südafrika hat die Präsenz von Holcim eine lange Vergangenheit. Bereits 1938 erfolgte die erste Investition in ein Zementwerk bei Kapstadt. Dieses Werk fusionierte 1942 mit der «Anglo Alpha Cement Ltd.», die, wie wir oben bei Flammer gesehen haben, 1948 in den vollständigen Besitz von Holderbank überging. Während der Apartheid war das Geschäft für Holderbank sehr lukrativ. Obwohl der Konzern nach dem Ende der Apartheid keine Repressalien zu erleiden hatte, zog er sich 2006 aus Südafrika zurück und forcierte dafür ab 2005 das Geschäft in Indien.

MARTIN LÜDI, LENZBURG

Hintermann, Dorothea (Hg.): Vindonissa-Museum Brugg. Ein Ausstellungsführer. – Brugg: Kantonsarchäologie Aargau 2012. – 184 S., 145 Abb.

Am 28. April 2012 feierte das Vindonissa-Museum in Brugg (AG) sein 100-jähriges Jubiläum. Zu diesem Anlass wurde das einzige Museum in der Schweiz, das die Geschichte des römischen Militärs präsentiert, sanft renoviert, die Ausstellung neu konzipiert und ein neuer Ausstellungsführer herausgegeben. Ein erster Blick auf die Publikation lässt vermuten, dass es sich dabei um ein sorgfältig erarbeitetes Gestaltungskonzept handelt. Der orangefarbene Schnitt und die verschiedenen Textrichtungen auf dem Bucheinband machen die bevorstehende Lektüre spannend. Die Gestaltung des Buches lehnt sich eng an das Austellungskonzept an. So werden die verschiedenen Themenkabinette zur Macht Roms im Erdgeschoss oder zum Alltag der Legionäre im Obergeschoss des Museums, die orange gestaltet sind, mit einem ebenfalls orangefarbenen Deckblatt angedeutet. Die reiche Sammlung der Schreibtafeln oder sonstige schriftliche Zeugnisse aus Vindonissa führen im Buch – wie auch in der Ausstellung – in die Thematik ein. Die qualitätvollen farbigen Fotografien von ausgewählten Funden ergänzen den Text fast auf jeder Seite. Der Museumsführer soll eine Vor- oder Nachbereitung des Ausstellungsbesuches ermöglichen. Neben der Sammlung wird einleitend die Geschichte und Architektur des Vindonissa-Museums vorgestellt. Ein weiteres Kapitel widmet sich der Forschungstradition und -geschichte in Vindonissa.

Im Hauptteil des Ausstellungsführers werden verschiedene Themen zum Alltag der über 6000 Menschen, die im Legionslager gelebt haben, vertieft. Ein besonderer Platz wird dabei den herausragenden Funden aus dem sogenannten Schutthügel, der Abfallhalde des Legionslagers, eingeräumt. Die dort erhalten gebliebenen zahlreichen Objekte aus organischem Material, wie Holz oder Leder, bilden einen besonderen kulturhistorischen Schatz. Sie ergänzen das übliche Fundspektrum und werfen so ein ganz besonderes Licht auf das Leben im Legionslager.

Des Weiteren erfährt man im Museumsführer einiges aus dem Leben der Legionäre. Zum Beispiel, dass sie ihre Ausrüstung selbst bezahlen mussten, dass sie unverheiratet waren und erst nach 25 Jahren aus dem Dienst entlassen wurden. Funde wie Würfel, Spielsteine, Spielbretter, Glasgefässe und Holzsandalen zeigen ausserdem, dass die Legionäre sich auch mit Spielen, mit einem feinen Glas Wein aus ihrer Heimat in den Tabernen oder in den Thermen vergnügen konnten.

Der neue Museumsführer ist für Laien, Fachleute so wie auch für Gestalterinnen und Gestalter ein beachtenswertes Werk, das – obwohl es sich mit Altertümern auseinandersetzt – zeitgemäss umgesetzt wurde und dennoch auch den historischen Geist des Vindonissa-Museums vermittelt. Es ist somit kein Zufall, dass dieses Gesamtwerk vom Bundesamt für Kultur als eines der schönsten Schweizer Bücher 2012 prämiert wurde.

VANESSA HAUSSENER, BERN